

Markus Müller
Krokusweg 4
76199 KARLSRUHE
GERMANY

12. November 2012

His Grace John Baptist Odama
Archbishop's House
P.O. Box 200
GULU
UGANDA

Sehr geehrter Herr Erzbischof, sehr geehrter Vorsitzender der Bischofskonferenz von Uganda,

sicher wundern Sie sich, dass Sie heute von mir einen Brief erhalten. Eigentlich bin ich kein großer Briefeschreiber. Noch nie habe ich an einen Bischof einen Brief geschrieben und auch noch nie in einer Sprache, die nicht meine eigene ist.

Dass ich Ihnen heute schreibe, hat seinen Grund darin, dass ich von Menschen aus Uganda angesprochen wurde und ich nicht weiß, wie ich ihnen helfen kann. Irgendwie fühle ich mich mitverantwortlich für die Probleme, mit denen Menschen im Süden heute zu kämpfen haben. Aus meiner Sicht sind viele der entstandenen Probleme über lange Zeit hinweg durch Menschen und Völker aus dem Norden verursacht oder zumindest ausgelöst worden.

In der Vergangenheit habe ich Misereor-Partnerschaftsprojekte in Mosambik unterstützt. Zur Zeit unterstütze ich ein Projekt für ländliche Entwicklung in Burkina Faso, bei dem Christen und Muslime gemeinsam gegen die Wüstenbildung ankämpfen (UFC Dori, P11501, <http://www.misereor.org/>).

Hilfe aus dem Ausland macht in meinen Augen nur dann Sinn, wenn sie auch erbeten ist. Es kann nicht sein, dass Menschen aus den industrialisierten Ländern den Weg vorgeben, den Entwicklungsländer zu gehen haben. Die Menschen in Entwicklungsländern haben ihre eigene Entscheidungsfähigkeit und Urteilskraft und müssen den Weg, den sie gehen wollen, selbst finden und festlegen.

Daher finde ich es auch gut, wenn ich höre oder lese, dass es eine Bewegung in Uganda gibt, die sich gegen fremde Beeinflussung stellt. Unser Lebensstil im Norden ist zum Beispiel sehr fragwürdig, wenn man ihn in Bezug auf seine Nachhaltigkeit hin untersucht. Auch der Zerfall sozialer Werte wie Solidarität oder Treue, wie er in industrialisierten Ländern stattfindet, ist mit Sicherheit kein Vorbild, das kopiert werden sollte.

Wir in Deutschland (und wohl auch in Europa insgesamt) befinden uns in einer schwierigen Umbruchphase. In den 1960er Jahren, zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils,

waren die Tageszeitungen voll von Berichten über die Entwicklungen in der römisch katholischen Kirche. Die Menschen haben die Diskussionen gespannt verfolgt und trauten der Kirche zu, Antworten auf ihre drängenden Fragen geben zu können.

Wenn Sie heute junge Menschen in Deutschland nach moralischen Vorbildern fragen, werden Sie häufig Antworten erhalten, die außerhalb der römisch katholischen Kirche angesiedelt sind: Amnesty International, Human Rights Watch, Ärzte ohne Grenzen, Greenpeace, Attac, die Gemeinschaft von Taizé, Nelson Mandela, Martin Luther King, Barack Obama, ... Katholische Jugendliche werden Ihnen begeistert von Menschen berichten, die mit der römisch katholischen Kirche in Konflikt stehen: Die Entschiedenheit, mit der sich manche Bischöfe z.B. in Lateinamerika für die Rechte der Armen einsetzen, begeistert junge Menschen in Deutschland wohl ähnlich, wie damals Jesus seine Jünger begeistert hat, als er im Doppelgebot die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen in den Mittelpunkt seiner Botschaft gestellt hat: „... Das ist das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Mt 22, 40)

Wahrscheinlich können Sie meine Situationsbeschreibung nicht nachvollziehen, weil die Verhältnisse in Uganda ganz anders liegen als in Europa. Aber ich denke, es ist zutreffend, wenn man feststellt, dass die ureigensten Werte, für die unser christlicher Glaube steht, bei uns in Europa außerhalb der römisch katholischen Kirche oft glaubwürdiger und intensiver vertreten werden als innerhalb.

Ich denke, wenn wir in Europa es schaffen, den Blick auch innerhalb der römisch katholischen Kirche wieder auf die eigentlichen christlichen Werte zu lenken, die Liebe zu Gott und zu allen Mitmenschen, dann können wir die Kirchenkrise überwinden.

Ein anschauliches Beispiel für die Entwicklung, in der wir uns befinden, ist die Bewertung der Homosexualität. Bis 1973 war sie bei uns in Deutschland strafbar, selbst die einvernehmlich unter Erwachsenen erlebte. Heute wissen wir aufgrund von Forschungsergebnissen auf dem Gebiet der Psychologie, dass Homosexualität eine natürliche Ausprägung der menschlichen Sexualität darstellt. Da sie aus sich selbst heraus nicht an nachfolgende Generationen weitergegeben werden kann, müsste Homosexualität ja eigentlich aufgrund dieses evolutionären Nachteils ziemlich umgehend aus der Menschheitsgeschichte wieder verschwinden. Trotzdem hat die Natur es irgendwie geschafft, sie als stabile Konstante in der Menschheit zu verankern. Das zeigt ihren hohen Wert für das menschliche Miteinander.

Der Wandel in der Bewertung von Homosexualität (von einer Straftat über Krankheit hin zu einer natürlichen Variante) ist bei uns in der deutschen Gesellschaft noch nicht überall angekommen. Menschen entscheiden sich nun mal in solchen grundlegenden Fragen oft nicht auf der Basis zwingender Argumente sondern eher „aus dem Bauch heraus“ oder aufgrund tradierter Denkmuster. Da hilft es dann auch nicht, wenn man darauf hinweist, dass im römisch katholischen Weltkatechismus steht, dass man sich davor hüten soll, homosexuelle Menschen in irgend einer Form ungerecht zurückzusetzen

(http://www.vatican.va/archive/ENG0015/___P85.HTM, Nr. 2358, Satz 4).

Eine Rückbesinnung auf einen der ureigensten christlichen Werte, die Nächstenliebe,

würde bedeuten, dass man sich für Homosexuelle stark macht, wo ihnen Unrecht geschieht. In seiner viel beachteten Rede am 22. September 2011 im Deutschen Bundestag hat unser Papst Benedikt XVI. große Unterstützung von seinen Zuhörern erfahren, als er gefordert hat, wieder die Gesetze der Natur zu beachten. Dies hat er am Beispiel der ökologischen Bewegung deutlich gemacht. Freilich hat er in Bezug auf die Bewertung der menschlichen Sexualität diese Rückbesinnung auf die Natur noch nicht selbst vollzogen. Aufgrund der zwingenden Argumente erscheint mir dies aber lediglich noch eine Frage der Zeit zu sein.

Eingangs habe ich geschrieben, dass ich von Menschen aus Uganda angesprochen wurde und ich nicht weiß, wie ich ihnen helfen kann. Ich verfolge Berichte aus Uganda und erfahre, dass Zeitungen homosexuelle Menschen auf ihrer Titelseite abbilden und dazu aufrufen, sie zu töten. Einige Zeit später geschieht dies auch. Welche Möglichkeiten haben Sie, sich für die Rechte dieser Menschen einzusetzen? Was soll ich den Menschen, die mich um Hilfe gebeten haben, antworten?

Weiter lese ich, dass zur Zeit im Parlament lebenslängliche Gefängnisstrafe für Homosexuelle diskutiert wird. Auf der Homepage der Bischofskonferenz von Uganda konnte ich keine Stellungnahme zu dieser drohenden Menschenrechtsverletzung finden. Sicher ist es für sie äußerst schwierig, Nächstenliebe zu predigen oder gar vorzuleben, wenn Homophobie traditionell sehr stark in der Bevölkerung verwurzelt ist.

Meiner Beobachtung nach treten Phobien um so stärker in Erscheinung, je unbekannter das ist, wovor man sich fürchtet. Bis vor einigen Jahren hatte bei uns in Deutschland Homophobie noch deutlich die Oberhand. Sehr hilfreich war dann, dass es immer wieder Homosexuelle gab, die den Mut zu ihrem Coming Out fanden. Damit bekam Homosexualität ein Gesicht und die Menschen merkten, dass sie sich vor einem Phantom fürchteten, also vor etwas, was gar nicht existierte: Auf einmal wurde deutlich, dass die Klischee-Vorstellungen von Schwulen nichts mit der Realität zu tun hatten. Es wurde deutlich, dass sich Homosexuelle vom Rest der Bevölkerung einzig und allein darin unterscheiden, dass sie Menschen des eigenen Geschlechts lieben. Gewalt auf der einen und Liebe und Treue auf der anderen Seite kommen bei homosexuellen Menschen nicht häufiger oder seltener vor als bei den heterosexuellen.

Von negativen Klischee-Vorstellungen über Schwule sind sogar Schwule in der Regel selbst nicht frei. Deshalb fällt vielen ein Coming Out sehr schwer. Es ist oft ein langer Weg, zu sich selbst Ja sagen zu können. Die Suizid-Gefährdung unter Homosexuellen ist daher auch deutlich höher als im Durchschnitt.

Durch die Öffnung unserer Gesellschaft für Homosexuelle entsteht gelegentlich der Eindruck, dass Homosexualität zunehmen würde, dass immer mehr Menschen von ihr „befallen“ würden. Homosexualität wird dann als Gefahr für Ehen und Familien gesehen. So höre ich zumindest einige Stimmen aus Uganda. Diese Furcht ist nachvollziehbar, aber glücklicherweise eine Fehlinterpretation. Was zunimmt ist nicht die Homosexualität selbst, sondern nur der offene und ehrliche Umgang mit ihr. Unser Bundesaußenminister Guido Westerwelle,

der Regierende Bürgermeister von Berlin Klaus Wowereit sowie der ehemalige Erste Bürgermeister von Hamburg Ole von Beust sind Beispiele für diese Offenheit und Ehrlichkeit.

Innerhalb der Katholischen Kirche in Deutschland wagte vor Kurzem ein angesehener Theologe aus dem konservativen Lager den Schritt an die Öffentlichkeit. Leider sind solche Aufbrüche innerhalb der Kirche bei uns noch eher die Ausnahme.

Wenn ich recht informiert bin, hat die römisch katholische Kirche in Uganda noch einen viel größeren Einfluss als bei uns in Deutschland: Über 40% der Ugander sind römisch katholisch (Stand 2002). Bei uns in Deutschland sind es nur noch 30%. Der sonntägliche Gottesdienstbesuch liegt gar nur bei 3,8% (Stand 2010). Welche Möglichkeiten sehen Sie, Homosexuellen in Ihrem Land zu ihren Rechten und zu gesellschaftlicher Anerkennung zu verhelfen? Die starke Verwurzelung des Katholischen in Ihrer Gesellschaft gibt Ihnen besonderes Gewicht.

Mir ist aber auch durchaus bewusst, dass diese Aufgabe in Uganda aufgrund der sozialen Randbedingungen ungleich viel schwerer zu lösen sein wird als bei uns in Deutschland. Die Beseitigung der durch Gewalt und Hunger verursachten Schäden physischer und psychischer Art dürfte viel Zeit und Anstrengung kosten. Sich für eine unerwünschte Personengruppe einzusetzen, die gar nicht in Erscheinung tritt (weil sie sich verstecken muss), scheint im Gegensatz dazu geradezu abwegig und überflüssig zu sein. In der Pfarrgemeinde, in der ich 1965 geboren wurde, aufgewachsen bin und auch heute noch aktiv bin, ist es ebenso: Lesben und Schwule treten nicht in Erscheinung, es scheint sie einfach nicht zu geben. Und doch weiß ich inzwischen, dass es sie gibt und sie an dieser Situation leiden. Dies zu ändern ist bei uns schon nicht einfach, bei Ihnen vermutlich noch viel schwieriger. Aus den Entwicklungsprojekten, von denen ich Ihnen weiter oben geschrieben habe, weiß ich aber auch, dass wir Europäer oft nur noch staunen können, wenn wir sehen, mit welchem Einfallsreichtum und welcher Ausdauer Menschen in Afrika ihre Probleme lösen.

Ich würde mich freuen, wenn Sie Antworten auf meine Fragen finden und Sie mich diese wissen lassen würden. In meiner Heimatstadt Karlsruhe feiern Lesben und Schwule seit 2005 alle zwei Monate zusammen einen ökumenischen Gottesdienst. Uns bewegt alle der Hilferuf, den wir vor Kurzem aus Uganda erhalten haben. Näheres dazu finden Sie auf unserer Homepage (<http://queergottesdienst-ka.de/uganda.html>). Leider ist diese Homepage bislang nur auf Deutsch verfügbar. Der Hilferuf ist aber als Originaltext auf Englisch wiedergegeben. Auch viele der Links auf dieser Seite sind englischsprachig. Wenn Sie mir antworten und falls diese Antwort privater Natur ist, also nicht zur Veröffentlichung auf unserer Homepage bestimmt ist, bitte schreiben Sie dies in Ihrer Antwort dazu. Andernfalls würden wir Ihre Antwort, auf die wir alle gespannt warten, auf unserer Homepage veröffentlichen.

Mit den besten Wünschen und freundlichen Grüßen

Markus Müller